

Tödlicher Nebel im Kopf – der tragische Tod eines Kiffers

Leo leidet unter Panikattacken. Er will wissen, was bei ihm falsch läuft im Kopf, und fängt an, stark zu kiffen. Sein Zustand verschlechtert sich. Da sind Stimmen, Kameras, die Polizei – und plötzlich gibt es keinen Ausweg mehr.

von Laurina Waltersperger 6.4.2019



Kiffen birgt besonders für junge Menschen hohe Risiken. Den 22-jährigen Leo zieht das Cannabis in einen psychotischen Abgrund ohne Ausweg. (Bild: Martin Rütschi / Keystone)

Leos Hände zittern, als er den Briefumschlag öffnet. Die Post ist von der Polizei. Eine Vorladung. Was er getan haben soll, steht nicht. Leo lässt sich aufs Sofa im Wohnzimmer fallen. Seine Kehle schnürt sich zu. Was will die Polizei von ihm?

Er sass gelähmt da, erinnert sich seine Mutter Sandra Heim. Die Nachricht kommt an einem Mittwoch im Sommer 2017. Leo spricht wirr, er hat Angst, die Polizei wolle ihn einsperren. Ein Beamter ist mehrfach bei den Heims vorbeigekommen. Die Mutter war bei der Arbeit. Leo spähte durchs Fenster, ging nie an die Tür. Er solle bei der Polizei anrufen, insistiert die Mutter.

Der 22-Jährige tippt nervös die drei Zahlen ein, sein Herz rast. Die Polizei sagt ihm nichts. Leo wird panisch. Die Mutter kann ihn nicht beruhigen. In seinem Kopf funkioniere etwas nicht richtig, sagt er ihr. Er hat Angst, jemandem etwas angetan zu haben. Er spricht von Kameras, die ihn überwachten. Sandra Heim versteht ihren Sohn nicht mehr.

Am Donnerstag scheint sich Leo wieder etwas gefangen zu haben. Er geht zu seinem Vater, bei dem er seit einigen Wochen wohnt. Mit der Mutter hat er es nicht mehr ausgehalten. Sie sitzt ihm seit Monaten im Nacken, er müsse in die Therapie. Seit er vor zehn Monaten aus der Rekrutenschule zurückgekehrt ist, hat er starke Panikattacken. Sie sind schlimmer als die Attacken, die er ein Jahr zuvor hatte, als er deswegen das Jurastudium aufgab.

Seit zehn Monaten kifft Leo täglich. Früher rauchte er nur gelegentlich. Er geht kaum noch hinaus. Den Kontakt zu Freunden hat er abgebrochen, er sitzt zu Hause am Computer, grübelt, was mit ihm nicht stimmt. Es ist sein Kopf. «Mind-Fuck», sagt er immer wieder. Von der Mutter lässt er sich nicht helfen. Sie nervt ihn, er wird aggressiv. Zweimal geht er zum Psychiater, die folgenden Termine lässt er sausen.

Realität und Fiktion verschwimmen

Leo befindet sich in einer Spirale, die ihn immer stärker nach unten zieht. Diese Entwicklung beobachten Fachpersonen bei zahlreichen Jugendlichen, die täglich kiffen. «Bei einer grossen Anzahl verhaltensauffälliger Jugendlicher spielt Cannabis eine Rolle», sagt Oliver Bilke, Jugendpsychiater und Leiter der Einrichtung Somosa in Winterthur, die komplizierte Fälle therapiert.

Für viele sei es eine Art Selbstmedikation gegen Probleme. «Damit greifen oft psychisch labile Jugendliche zu Cannabis, die besonders anfällig für die schweren Neben-

wirkungen sind.» Der THC-Gehalt von Cannabis ist heute mit etwa 20 Prozent wesentlich höher als noch vor zehn Jahren. Laut Experten verstärke der hohe THC-Anteil den Motivationsverlust bei Jugendlichen beträchtlich. «Sie werden phlegmatisch, fallen aus der Schule, verlieren jeglichen Antrieb», sagt Bilke.

Sandra Heim macht sich Sorgen. Am Freitag ruft sie ihren Sohn an. Die Panikattacken sind wieder da. Leo erzählt ihr Dinge, die sie nicht versteht. Später wird sie feststellen, dass vieles davon aus Serien und Computerspielen stammt, die Leo konsumierte. Realität und Fiktion verschwimmen in seinem Kopf. Seine eigene Welt nimmt nach und nach überhand.

Leo fühlt sich schon lange fremd, anders, nicht richtig. Er kommt mit dem Leistungsdruck an der Uni, dann dem Drill im Militär nicht klar. Schon immer sei er sensibel gewesen, sagt die Mutter. Nun brauche es immer weniger, bis sein Stresspegel voll und die Panikattacken da seien.

Psychosen in der Familie

Sandra Heim hat die letzte Nacht kaum geschlafen. Am Samstagmorgen steigt sie ins Auto und fährt zu ihrem Ex-Mann. Sie weiss, mit Leo stimmt seit längerem etwas nicht. Nun droht die Situation zu eskalieren. Die Eltern, seit 17 Jahren getrennt, versuchen Leo abermals zu beruhigen. Er ist aufgekratzt. Sagt, er sei nicht gesund im Kopf.

Dieser Gedanke lässt ihn nicht mehr los. Wie so oft in den vergangenen Monaten ermahnt Sandra Heim ihren Sohn, nicht mit seinem Leben zu spielen. Psychotische Störungen liegen in der Familie, das Kiffen steigert sein Risiko zu erkranken. Irgendwann fährt Heim nach Hause. Leos Grossmutter, eine Ärztin, übernimmt im väterlichen Haus. Sie gibt Leo ein Beruhigungsmittel zum Schlafen.

«Weltweit leiden schätzungsweise 13 Millionen Menschen an einer durch Cannabis induzierter klinischen Störung», sagt Tom Freeman, Psychopharmakologe an der University of Bath. Besonders stark betroffen seien junge Männer zwischen 20 und 24 Jahren. In Europa waren 2005 43 000 Personen erstmalig wegen Cannabis in Behandlung, 2015 waren es 76 000 Betroffene.

Zusammen mit anderen Wissenschaftern hat Freeman vor wenigen Tagen eine [Studie in einem renommierten Fachjournal veröffentlicht](#). Diese zeigt: Wer täglich Cannabis

konsumiere, das einen THC-Gehalt von mehr als 10 Prozent aufweise, habe ein fünfmal so hohes Risiko wie Nicht-Konsumenten, eine Psychose zu entwickeln.

Jugendliche seien noch anfälliger, an einer psychotischen Störung zu erkranken, sagt Freeman. Denn Cannabis wirke auf die Neurotransmitter, die für den Reifungsprozess des Gehirns zuständig sind – und könne diese Entwicklung behindern. Dieser Reifungsprozess sei erst etwa mit 25 Lebensjahren ganz abgeschlossen.

Eine Psychose ist zu Beginn nur schwer von anderen psychischen Störungen abzugrenzen, zudem tritt sie häufig in Schüben auf.

Am Sonntagmorgen ruft Leo seine Mutter an. Sie müsse sich keine Sorgen machen, sagt er. Er sehe nun wieder etwas klarer. Sandra Heim möchte ihm glauben. Doch ihr ungutes Gefühl im Bauch weicht nicht. Zu oft schon hat sich Leos Zustand von einer Minute zur nächsten verschlechtert. So auch an diesem Samstagnachmittag: Leo geht mit dem Vater spazieren, als seine Stimmung komplett kippt.

Er spricht wieder wirr, ist panisch, weiss noch immer nicht, wieso er auf den Polizeiposten muss. Er hat keine Ahnung, dass es um das Cannabis geht, das er jeweils im Darknet bestellt. Die Polizei hat bei einer Stichprobe ein Paket geöffnet, das an ihn adressiert war. Sein Vater weiss nicht mehr weiter. Er will ihn nun in den psychiatrischen Notfall bringen. Leo ist einverstanden. Noch gemeinsam zu Abend essen wollen sie.

Es ist kurz nach 20 Uhr, als der Vater mit Leo aufbrechen will. Er sitzt im Wohnzimmer. Da fällt ein Schuss. Der Knall kommt aus dem Keller. Der Vater stürzt die Treppe hinab. Leo liegt auf dem Boden. Blut überall. Die Grossmutter eilt zu Hilfe, reanimiert ihn. Ein Krankenwagen bringt ihn wenige Minuten später ins Inselspital nach Bern.

Leo liegt auf der Intensivstation. Sein Gehirn sei so stark geschädigt, dass er nicht mehr ins Leben zurückfinden werde, sagen die Ärzte. Der Vater ruft seine Ex-Frau an. Sandra Heim fährt mit dem Taxi ins Spital. Leo hat sich mit der Armeewaffe des Vaters in den Kopf geschossen. Mutter, Vater und der jüngere Sohn Jonas stehen fassungslos an Leos Bett. Ihre Gedanken kreisen die ganze Nacht. Wie sehr muss Leo innerlich gelitten haben? Am Montagmorgen geht er von ihnen.

Die Fassungslosigkeit bleibt

Keiner konnte erahnen, wie schlimm es tatsächlich um Leo stand, sagt Sandra Heim heute. Über Monate wurde er lethargischer, lustloser, ängstlicher, verwirrter. Er

müsse da wohl schon psychotisch gewesen sein. Bis auf die Panikattacken stand bei Leo aber keine Diagnose fest. Er war nur zweimal beim Arzt. Doch Leos Fall, so sagen mehrere Psychiater, trage typische Züge einer psychotischen Entwicklung.

Der Fall zeige, dass eine solche Krankheit keinesfalls einfach zu diagnostizieren sei. «Einerseits sind Ärzte extrem vorsichtig mit der Diagnose, da sie bei den Betroffenen erst recht eine Krise auslösen kann», sagt Herbert Leherr, leitender Arzt der Suchtklinik der Psychiatrie Münsterlingen. Andererseits sei eine Psychose zu Beginn oft nur schwer von anderen psychischen Störungen abgrenzbar. «Löst das Cannabis eine Psychose aus, tritt sie zudem meist in Schüben auf – und kann sich auch wieder zurückbilden, wenn der Betroffene therapiert wird und nicht mehr konsumiert», sagt Leherr.

Es ist bald zwei Jahre her, seit sich Leo das Leben genommen hat. Heute sieht Sandra Heim zwar zahlreiche Signale im Zeitraffer. Doch die innere Zerrissenheit ihres Sohnes kann sie immer noch nur erahnen. Vorwürfe und Schuldzuweisungen hat sie hinter sich gelassen. Die Politik spricht über die Legalisierung von Cannabis. Heim spricht über ihren Sohn. Damit will sie auf die fatalen Risiken aufmerksam machen.

Alle Namen von der Redaktion geändert.



Bund plant Pilotstudien: Die meisten Parteien sind für Cannabis-Studien

In der Schweiz braucht es mehr wissenschaftliche Studien über die Auswirkungen von Cannabis, vor allem was das THC angeht. Das hat 2018 das Bundesamt für Gesundheit (BAG) beschlossen.

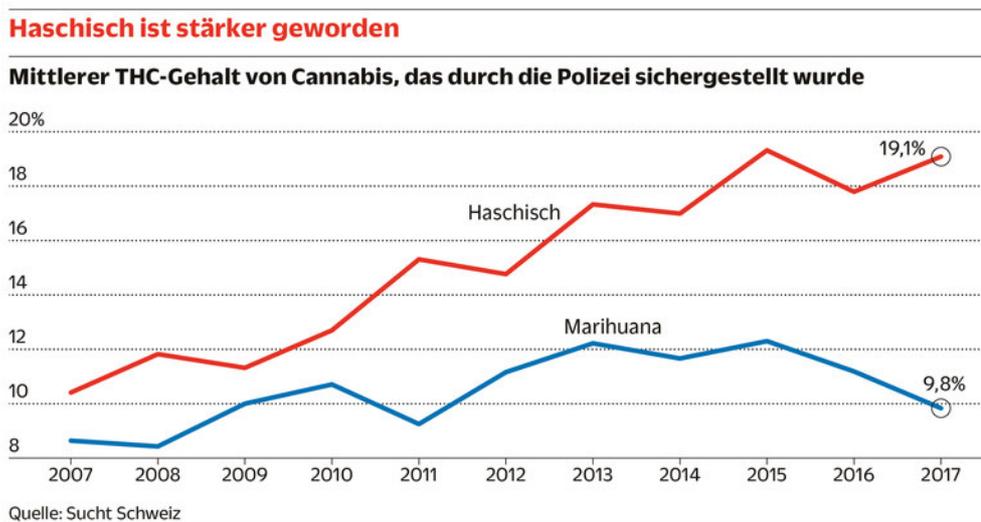
Angesichts des verbreiteten Cannabiskonsums in der Schweiz gewährleiste das heutige Verbot den Gesundheitsschutz nicht, sagt Markus Jann, Leiter der Sektion Drogen beim BAG. Es fehlten systematische Untersuchungen zu den Auswirkungen verschiedener gesetzlicher Regelungen auf das Konsumverhalten und auf die gesundheitlichen und sozialen Folgen des Cannabiskonsums.

Der Bundesrat hat dazu einen «Experimentierartikel» vorgeschlagen, der dem Parlament im Februar 2019 zur Beratung unterbreitet wurde. Wie die Vernehmlassung zeigt, ist die Mehrheit der Kantone und der Parteien für streng reglementierte Pilot-

studien. Demnächst befindet die zuständige Kommission des Nationalrates über die Vorlage. Man wolle Modelle prüfen, die derzeit auch international erprobt würden, sagt Jann.

In Portugal etwa ist der Konsum entkriminalisiert worden. Kiffen ist zwar weiterhin verboten. Wer erwischt wird, erhält jedoch keine Strafe, sondern muss an einem medizinischen Abklärungsprogramm teilnehmen. In Spanien ist der Konsum von Cannabis für Erwachsene in «Social Clubs» toleriert. In Uruguay können über 18-Jährige in Apotheken legal Cannabis kaufen, Anbau und Vertrieb erfolgen unter staatlicher Aufsicht.

An den Pilotversuchen in der Schweiz sollen auch nur Erwachsene ab 18 Jahren teilnehmen können, die zudem bereits Cannabis konsumieren. Die THC-Obergrenze für die Studien liegt bei 20 Prozent. Dies entspricht dem heutigen Höchstwert (siehe Grafik). Das reine THC ist für die Probanden auf 10 Gramm im Monat begrenzt.



In der Schweiz kiffen etwa 200 000 Personen regelmässig, fast 42 Prozent von ihnen sind unter 20 Jahren alt. Der Jugendschutz bleibt damit ein Problem. Es sei jedoch bekannt, dass der häufige Konsum von Cannabis mit einem hohen THC-Gehalt bei Jugendlichen die Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung einer psychischen Störung oder einer Abhängigkeit erhöhe, sagt Markus Jann vom BAG.

Diese Problematik müsse auf anderen Wegen angegangen werden. Bei der Cannabisprävention setze der Bund den Schwerpunkt auf zielgruppenspezifische Massnahmen, etwa auf Online-Beratungen oder Unterstützung von Fachorganisationen bei der Entwicklung von Präventionsunterlagen für Lehrpersonen. Letztlich liege die Präventionsarbeit aber bei den Kantonen und Gemeinden. (wal.)

Newsletter

Lassen Sie sich mittwochs und freitags von der Redaktion informieren und inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)

